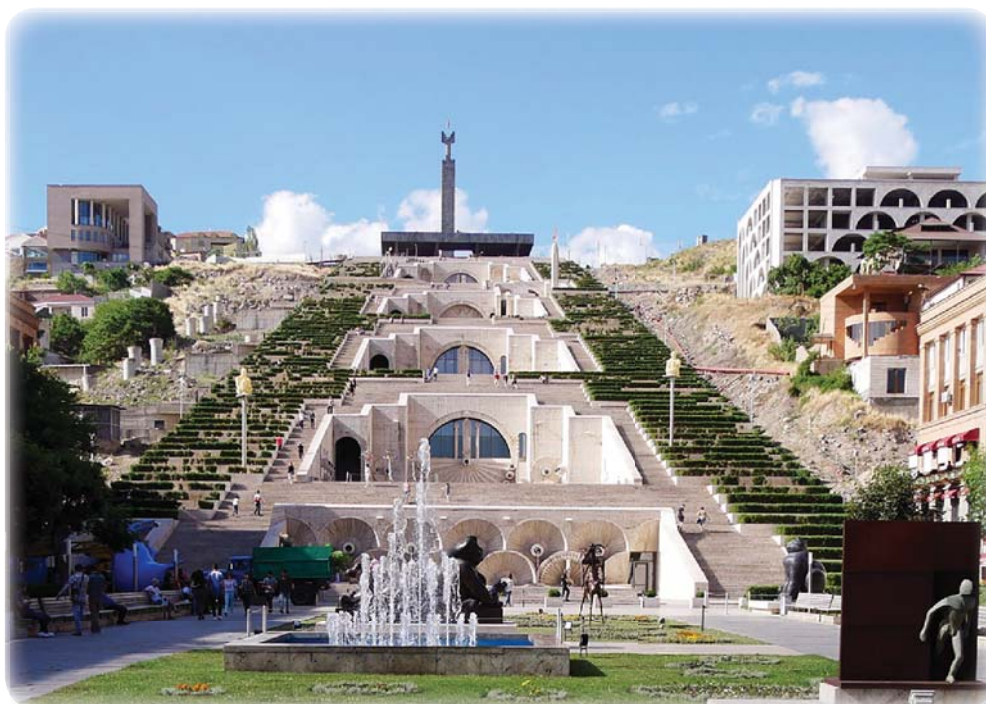


Reisebericht über die Erlebnisreise der Sportgemeinschaft der Regierung und des Bezirks Unterfranken vom 26.05. bis 06.06.2019

nach Armenien und Georgien

„Zwischen Ararat und Großem Kaukasus“

Vorbemerkung: Die Sportgemeinschaft ist in diesem Jahr mit Armenien und Georgien in zwei benachbarte, aber sehr unterschiedliche Länder gereist. Dies war Anlass, jedes Land von jeweils einem anderen Berichtersteller bzw. einer anderen Berichterstellerin beleuchten zu lassen. Hier die individuellen Berichte.



1. Tag

Bereits um 12:15 Uhr stehen wir am Abreisetag am Würzburger Bahnhof, obwohl die Treffzeit im letzten Info-Schreiben mit 12:45 und die Abfahrtszeit mit 13:13 angegeben waren. Eigentlich sind wir noch viel früher auf meinem FH-Parkplatz gelandet, weil meine Frau - für mich völlig ungewohnt - auf Start gedrückt hatte und so haben wir noch einen Spaziergang über den Würzburger Markt absolviert. Natürlich denke ich, wir sind die ersten am Bahnhof. Aber weit gefehlt - ich unterschätze die Mentalität der Deutschen halt immer noch - es wuselt bereits von Reisenden der Sportgemeinschaft. Rainer Klingert, unser Reisebetreuer und seine Frau Gabi, sind sichtlich bemüht,

keine Abgemagerten in Armenien der dortigen Reiseleitung zu übergeben, denn sie drücken jedem sofort eine fränkische Breze in die Hand (die Betonung des Fränkischen sei einem Oberbayern erlaubt, der unter einer Breze etwas Resches, Knackiges versteht). Dass sich die Klingert'sche Verpflegung während der Reise nicht auf feste Nahrung beschränken würde - davon gehen wir nach der Indien-Erfahrung aus.

Der Zug bringt uns nach München und die S-Bahn zum Flughafen. Dort sehe ich mich das erste Mal mit der Aufgabe konfrontiert, die Einbuchung am Automaten selbst vornehmen zu müssen. S-Bahn und Herumwarterei am Flughafen lassen die Fra-

ge aufkommen, ob wir nicht gescheiter gleich mit dem Zug bis Wien gefahren wären.* Dorthin nämlich fliegen wir, um nach weiteren 2 Warte-Stunden endlich unsere Sitzplätze bei der Austrian Airlines in Richtung Yerevan einzunehmen.

*Anm. des Vorstands: diese Variante wäre erheblich teurer als unsere Reise per Flugzeug gewesen!

2. Tag

Wir landen mit nur geringer Verspätung gegen 4 Uhr Ortszeit in Yerevan. Schon eine etwas ungewöhnliche Landezeit, denke ich. Wenigstens sind wir dann die einzigen am Flughafen, denke ich. Zweimal falsch gedacht, weiß ich inzwischen. Vor der Passkontrolle staut sich eine Menschenmenge, die aus mindestens 10 Flugzeugen gespeist zu sein scheint. Und die Flugzeuge landen (und starten, wie wir beim Heimflug feststellen) alle um diese Zeit, weil es da billiger ist. So zumindest lautet die Erklärung.

Unsere Reiseführerin Nazeli, die uns ja bereits in den Reiseunterlagen sogar mit Bild vorgestellt ist und die ich dessen ungeachtet bis zum Schluss mit Nathalie angesprochen habe, nimmt uns in Empfang. Um 5:30 Uhr sind wir schließlich im Hotel. Man verspricht uns, dass das Frühstücks-Buffer bis 11 Uhr geöffnet sei. Nachdem wir aber bereits um 11 Uhr zur Besichtigungs-Arbeit gerufen sind, begnügen wir uns mit einer Schlafpause bis 9 Uhr. Hotelzimmer und Frühstück bestehen mit „Gut“, obwohl ich angesichts der Unausgeschlafenheit eher kritisch veranlagt bin.

Unser Busfahrer macht einen sehr seriösen Eindruck in schwarzer Hose und weißem Hemd. Und man kann durchaus darauf hoffen, dass er seiner Profession auch entsprechend seriös nachgeht. Zunächst fährt er uns auf einen erhöhten Aussichtsplatz hinauf, von dem man einen guten Überblick über Yerevan gewinnt. Dabei fällt auf, dass die Gebäude ausschließlich aus verschiedenfarbigen Tuffblöcken gemauert sind. Die sowjetische Vergangenheit ist in ihrem hässlichen, kommunistischen Protz noch allgegenwärtig, was insbesondere in überdimensionierten scheußlichen Monumenten zum Ausdruck kommt. Aber immerhin schauen wir hier zum ersten Mal auch auf ein herrliches, naturbelassenes Monument - den Ararat. Ein schöner Berg, auch wenn er sich in der mittäglichen Hitze etwas zurückhaltend darbietet.

Dass Armenien nicht knapp unterhalb des Nord-

pols liegt, wird uns allmählich bewusst. Nazeli klärt uns diesbezüglich auf: Wir hätten Glück, sagt sie - die ganzen letzten Wochen hätte es 38° gehabt! Na dann! Reden wir uns also ein, dass wir nicht schwitzen.

Vor und in der Handschriftensammlung Matenadaran erfahren wir, dass die armenische Schrift im 5. Jh. sozusagen als Auftragsarbeit für den damaligen Herrscher Vramschapuh von dem Mönch Mesrop Maschhtot entwickelt wurde. Davor hat man sich offenbar hauptsächlich der griechischen Schrift bedient. Das Matenadaran enthält eine Vielfalt von bewundernswerten alten Handschriften, die uns von einer älteren, sehr distinktierten Dame erläutert werden. Ihr scheinbar unerschöpfliches Wissen auf diesem Gebiet versucht sie uns - ungeachtet ihrer mehrfachen Versprechen, es kurz machen zu wollen - eindringlich zu vermitteln. Ich habe bei weitem nicht alles mit angehört. Was mir aber noch im Ohr ist: Dass die Übersetzungen aus dem Griechischen noch Altpersische Begriffe enthalten, die in der heutigen persischen Sprache gar nicht mehr existieren.

Nachdem wir mit dem Gefühl entlassen sind, dass wir die Prüfung niemals bestehen werden, erwartet uns gleichsam eine Oase für gleichermaßen Leib und Seele: Hinter heruntergekommenen Wellblechfassaden tut sich ein paradiesischer Garten auf, in dem wir mit köstlichen Kirschen und anderen Früchten, Gebäck, Kaffee und Tee ins Leben zurückgeholt werden. Dazu plätschert nicht nur ein herrlich kühles Wasser, sondern wir werden obendrein mit Duduk-Musik (Duduk = Flöten der unterschiedlichsten Bauart) des Gartenbesitzers und seiner Frau am Klavier verwöhnt. Logisch, dass der Klaus da nicht widerstehen kann: Er entlockt dem alten Klavier eine furiose Melodienfolge, in die das Duduk sich letztlich ohne Schwierigkeiten integriert. Ein wahrlich schöner Einstand in unser Armenienabenteuer.



Dafür ist unser nächster Anlaufpunkt mehr als deprimierend. Wir besuchen die Gedenkstätte, die den Opfern des Genozids von 1915 gewidmet ist.

Fotos und Beschreibungen scheinen wie Parallelen zu Auschwitz und Dachau. Auch abgesehen von 1915 trägt Armenien schwer an seiner Geschichte voller Ausbeutung und Unterdrückung.



Zum Abendessen werden wir in ein Lokal nicht weit von unserem Hotel gefahren. Und wir werden das erste Mal mit der Essensweise konfrontiert, die uns für die folgenden Tage erwartet: Der Tisch biegt sich unter einer Vielzahl von Vorspeisen, die dann übergangslos in Hauptspeise(n) sowie Dessert übergehen - jeder nimmt sich von allem und so viel er will! Erst beim Verlassen des Lokals stellt sich heraus, dass sich quasi im Hinterhof so etwas wie ein überdachter Biergarten befindet, der eine ausgesprochen anziehende Atmosphäre verspricht.

Weil es nicht so weit ist und ich außerdem gerne etwas zu Fuß gehen würde, lasse ich mir von Nazeli die ungefähre Route zurück zu unserem Hotel beschreiben und wir marschieren also auf eigene Faust zurück. Dass ich dabei meiner Frau mehr als die übliche Besichtigungstour von Yerevan biete, nimmt sie mir übel und versucht noch 200 m vor dem Hotel (inzwischen bin ich längst wieder Herr der Orientierungssituation) ein Taxi zu finden. Es ist ihr glücklicherweise nicht gelungen!

3. Tag

Nachts hat es einen Stromausfall gegeben. Ich führe das auf das nächtliche Gewitter zurück, das die Luft wohlthuend gesäubert und gekühlt hat. Damit hat es - wie wir später erfahren - aber nichts zu tun. Womit es dann etwas zu tun hat, erfahren wir allerdings auch nicht.

Heute wird es landschaftlich so, wie ich es mir

erhofft habe. Nachdem sich der Bus über karges Terrain hinauf geschunden hat, entlässt er uns beim Kloster Geghard, das sich am Ende eines schluchtartigen Tales an die Hänge unterhalb eindrucksvoller roter Felswände duckt. Das Besondere daran: Nur zur Hälfte ist das Kloster ein Bauwerk, die andere Hälfte ist direkt aus dem Fels gehauen. In einer dieser Felsenkapellen bekommen wir einen dreistimmigen Gesang geboten. Die Akustik ist so grandios, dass man, würde man



die Augen zumachen, davon ausginge, man hätte es mit einem Chor von 30 Beteiligten zu tun. Ein wahrhaft feierlicher Augenblick.

Auch als Picknickplatz würde sich dieses Fleckchen hervorragend eignen mit seinen lauschigen Plätzchen direkt an einem klaren Gebirgsbach. Übrigens das einzige klare Wasser, das wir auf unserer Reise zu Gesicht bekommen haben. Alle anderen Bäche und Flüsse weisen eine graubraune Färbung auf, wie ich es in unseren Gebirgen nur nach ergiebigen Regenfällen kenne.

Wir setzen unsere Fahrt mit dem Bus fort, wech-



seln dann aber bald in geländegängige Jeeps, die uns hinunter in die Azat-Schlucht bringen. Dort finden sich die eindrucksvollsten, höchsten Basaltsäulen, die ich jemals gesehen habe. Sie entstehen bei der verzögerten Abkühlung vulkanischer Lava und erscheinen in ihrer regelmäßigen sechseckigen Form wie durch künstlerische Hand geschaffen.

Nach diesem wundervollen Erlebnis müssen wir beim Tempel von Garni leider Lourdes-Verhältnisse über uns ergehen lassen: Bis man zu dem Sonnentempel, den vor allem seine fantastische Lage auf einer Geländekanzel hoch über dem Azattal auszeichnet, vordringt, ist man gezwungen, ein Spalier von Souvenirbuden angefüllt mit den scheußlichsten Devotionalien zu passieren.



Zum Mittagessen geht es dann zu Fuß. Ehe wir unsere Plätze an der für uns gedeckten Tafel einnehmen dürfen, wird uns noch die Entstehung der riesigen Brotfladen, Lavasch genannt, vorgeführt. Ein wahrlich schweißtreibendes Geschäft!

Zurück in Yerevan werden wir daran erinnert, dass das Leben nicht nur mit Mineralwasser bestritten werden muss: In der Brandy-Fabrik (mit dem ungewöhnlichen Namen) Ararat erhalten wir eine sehr instruktive Führung und anschließende Verkostung. So wusste ich z. B. nicht, dass das ursprüngliche Produkt des Brennens wasserklar und mehr oder weniger geschmacklos ist und die unterschiedlichen Geschmacksnoten eigentlich vom Holz der Fässer, in denen der Brandy reift, herrühren. Auch von dem mehrfache Umfüllen und der Verwendbarkeitsdauer der Fässer hatte ich keine Ahnung.

Abends sind wir uns selbst überlassen. Das finde

ich ausgesprochen gut, dass wir einmal auf eigene Faust herumstreunen und für unser Abendessen sorgen dürfen. Gleich hinter der Oper empfängt uns lautstarke Blasmusik. Wie sich herausstellt, blasen eine schottische Fallschirmjägerkapelle und eine armenische Militärkapelle um die Wette. Anlass ist der offizielle Geburtstag der Queen. Irgendwie verliere ich durch diese Blaserei die Orientierung und wir landen am Republic Square, einem gleichermaßen großzügigen und prachtvollen Platz.

Schließlich finden wir aber doch unser gestriges Lokal, bekommen nach einigem Bemühen der Kellner auch einen Platz und instinktiv bestelle ich das armenische Nationalgericht schlechthin: Hisan. Es schaut zwar aus wie Milchreis, besteht aber aus Reis und 24 Stunden lang gekochtem Hühnchen und ist sehr schmackhaft. Dieses Mal gelingt mir eine Direktroute zu unserem Hotel, was sich positiv auf den ehelichen Frieden auswirkt.

4. Tag

Heute steht der Besuch der weitläufigen Klosteranlage Edschmiadsin an. Nachdem hier das Oberhaupt der armenischen apostolischen Kirche, der Katholikus aller Armenier, residiert, könnte man dem Ganzen durchaus das Prädikat „Klein-Vatikan“ zuschreiben.

Zunächst aber brennt die Sonne erbarmungslos auf unseren ersten Hotspot: Die Ruine Zvarhnots, die Überreste einer ehemaligen Rundkirche, die



durch ein Erdbeben zerstört wurde. Eine Baumgruppe bietet uns Schatten für eine Brotzeitpause und damit uns dort nicht kalt wird, fährt der Rainer - legitimiert durch einen zu feiernden Geburtstag - seine alkoholischen Bestände auf.

Ein Gesangstrio erfüllt die Mauerreste mit an-dächtigen Melodien und ich bin erstaunt, dass dieser nur halbwegs umbaute Raum eine derartige Akustik hervorbringt. Die Aussicht auf den Ararat würde das Ganze würdig ergänzen, aber die Hitze wirkt sich natürlich auch auf die Sicht aus.

In der Vorschau unserer Reiseroute heißt es zu der besagten Klosteranlage Edschmiadsin „... bewundern wir in der Kathedrale die in armenischen Kirchen selten zu findenden kunstvollen Fresken“. Nachdem die Kathedrale aber gegenwärtig restauriert wird, ist uns der Eintritt verwehrt und wir können lediglich die - in der Tat kunstvolle - Einrüstung bewundern. Im kirchlichen Museum will man uns vermitteln, dass sich in der einen Schatulle der Daumennagel eines Heiligen und in der anderen der Backenzahn eines anderen Heiligen befinden. Auch ein Holzstück von der Arche Noah wird eifrig verehrt, ungeachtet der Tatsache, dass ja mehr oder weniger wissenschaftliche Expeditionen den halben Ararat umgegraben haben und keinerlei Belege für die Arche entdeckt haben. Die Anlage selbst ist allerdings wirklich sehenswert und als am Ende der Besichtigung Zeit für einen Kaffee bzw. ein Bier bleibt, hätte ich sogar den Backenzahn akzeptiert.

Ein Biergarten wäre jetzt genau das Richtige. Stattdessen steht aber eine Weinprobe auf dem Programm. Unsere Betreuerin erklärt in Englisch. Das ist ja nicht unbedingt jedermann geläufig. Wenn man das aber auch noch in Hochgeschwindigkeit serviert bekommt, dürfte das manchen überfordert haben. Wenn man etwas von der Erklärung verstanden hat, so war die Führung durchaus informativ - angefangen von der armenischen Art der Reifung in Ton-Amphoren über den herkömmlichen Ausbau in Holzfässern, wobei dem Holz eine besondere Bedeutung zukommt. Dass wir die Weine nicht nur erklärt bekommen, sondern auch verkosten dürfen, hebt natürlich die Stimmung. Speziell den Rotwein von 2016 hätte ich mir gerne 2-3mal nachschenken lassen. Nachdem das keiner tut, kaufe ich ihnen glatt eine Flasche ab! Der freie Durchblick zwischen den 2 Hauptgebäuden über gelbes Gras mit dem Ararat im Hintergrund wäre ein schönes Motiv - wenn der Hitzedunst nicht wäre.

5. Tag

Wir verlassen Yerevan und unsere bisherige Bleibe. Wie auf einem Podest, am Rande eines

felsigen Hügels, liegt malerisch das Kloster Chor Virap. Den Hintergrund liefert imposant das armenische Heiligtum Berg Ararat, der allerdings politisch auf türkischem Gebiet steht. Kurz davor scharft der Rainer seine fotografierenden Schutzbefohlenen zu einem Gruppenfoto mit Ararat und Kloster. Das Foto - ohne Gruppe - ziert übrigens die Titelseite der Gebeco-Broschüre für unsere Reise.



Unterhalb des Klosters sind Lourdes ähnliche Verhältnisse nichts Unerwartetes und im Kloster selbst muss man nicht nur für die Toiletten anstehen. Wenn man sich aber die Mühe macht, dem dahinter liegenden Hügel noch aufs Haupt zu steigen, wird man nicht nur mit einem schönen Rundumblick, sondern auch mit einem kühlenden Lüftchen belohnt.

Weiter geht es durch eine eindrucksvolle, von rötlichen Felswänden geprägte Schlucht bis zum Kloster Noravankh, wo wir auch zu Mittag essen. Es gibt neben den üblichen diversen Vorspeisen gegrillte Hähnchenteile am Spieß, die leider ziemlich trocken und nicht vergleichbar sind mit einem bayerischen Biergarten-Hendl.

Ehe wir uns von der Schluchtenlandschaft verabschieden, nützen wir eine Besucherlücke für die Besichtigung einer urzeitlichen Höhle „Arena 1“, in der immer noch Schnurgitter von archäologischer Tätigkeit zeugen. Hier wurde der angeblich älteste Schuh der Menschheit entdeckt.

Es ist eine karge, baumlose Gebirgslandschaft, durch die sich unser Bus zum Selimpass hinaufschindet. Ein ideales Gelände für Schafe und Ziegen, würde man meinen. Aber zu meiner großen

Verwunderung sieht man nur ganz vereinzelt ein paar magere Kühe. Kurz vor dem Pass machen wir Halt bei einer alten Karawanserei, die von außen sehr an eine größere Almhütte erinnert. Und um das Wohlgefühl damaliger Reisender beim Erreichen der Unterkunft realistisch zu verdeutlichen, bittet der Rainer an die Schnapsflaschen.

Vom Pass geht es hinunter zum Sevan-See, der auf ca. 2000 m Meereshöhe liegt. Er ist von der Fläche her mehr als doppelt so groß wie der Bodensee, obwohl sein Spiegel, wie uns Nazeli erläutert, zu Sowjetzeiten durch Wasserentnahme für Energie- und Bewässerungs-Projekte um 19 m gesunken ist. Die Lage unseres Hotels oberhalb des Sees könnte schöner kaum sein. Das ist aber auch schon alles. Was den Architekten bewogen hat, Zimmer so zu dimensionieren, dass man vom Bett bis zum Badezimmer eine Brotzeitpause einlegen könnte und die Terrassen die Größe eines Handballfeldes aufweisen, lässt sich rational kaum erklären. Die Ankündigung von Fisch zum Abendessen hat meine Stimmung angehoben. Die zu Holzscheiten trocken gegrillten Renkenhälften verderben mir dieselbe dann aber gehörig. Schade um die Fische! Dafür weist das Hotelareal einen gigantischen Swimming Pool und einen riesigen Rutschbahnenkomplex auf. Es heißt, dass der Sevan-See einer der höchst gelegenen Seen der Erde sei. Nachdem ich schon im Titikaka geschwommen bin, will ich das hier natürlich auch zelebrieren. Ich schaffe es aber nur bis in den Pool.

Immerhin: Klaus und Rainer bitten zum Ausgleich ins Konferenzzimmer und heizen uns musikalisch mit Ziehharmonika und Gitarre, die sie ins Handgepäck geschmuggelt haben, ein.

6. Tag

Ein durchdringender Pfiff der nahe vorbeiführenden Eisenbahn reißt uns unsanft aus dem Schlaf! Nach dem Abendessen kaum verwunderlich - auch das Frühstücksbuffet ist reichlich unprofessionell angeordnet.

Wir stechen in See! Und das in weitem Bogen, damit wir auch einen ausgiebigen Blick auf unseren ersten „Arbeitsplatz“ an diesem Tag bekommen. Das mit der Arbeit ist nicht nur ironisch gemeint: Es kostet schon einige Extra-Schnaufer bis man über die vielen Treppen das wunderschön gelegene Sevan-Kloster erreicht. Und weil da manche

manchmal zum Verschnaufen verweilen müssen, hat sich an diesem Treppenaufgang einiges an gewerbetreibendem Volk angelagert. Das Angebot reicht von Früchten bis zu Malereien. Meiner Frau hat jedenfalls sowohl ein Gemälde als auch der Maler gefallen und sie schleppt mich, der ich schon wieder auf Bus-Höhe angekommen bin, noch einmal hinauf. Mein Einwand, dass sich der Preis für das Bild aber dramatisch erhöhen würde, weil ich dann anbauen müsste, wird geflissentlich ignoriert und so wandert sie zufrieden mit einer Rolle unter dem Arm zum Bus.



Über den Sevanpass geht es durch ein schluchtartiges Tal mit imponierenden Wänden von geschätzt bis zu 300 m Höhe Richtung Vanadzor und dann auf einer „Straße“, die gerade eine sichtlich erforderliche Tauglichkeitskorrektur erfährt, nach Alaverdi. Dabei passieren wir unser Quartier für diese Nacht, das direkt am Fluss Debed liegt. Zuletzt scheint das Tal von einem riesigen runden Abbruch abgeschlossen, aber der Fluss weicht ihm mit einer Linkskurve aus und das tun auch wir. Dann muss der Bus noch einmal kräftig arbeiten. Er bringt uns zu dem hoch über dem Tal gelegenen Dorf Sanahin mit dem gleichnamigen Kloster. Der ganze Ort wurde von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt.

Danach bleibt uns eine Stunde auf dem miserablen Straßenabschnitt zurück zu unserem Hotel nicht erspart. Es ist sehr schön gelegen, mit einer großflächigen Terrasse hin zum Fluss und einem park-ähnlichen Grünstreifen. Während ich von manchem Teilnehmer Unmut über die kleinen Zimmer höre, sind wir von unserem Zimmer geradezu begeistert: Wir verfügen vermutlich als einzige über eine Wendeltreppe, die in ein Turm-Séparée führt, ausgestattet mit Bett und Fernse-

her. Wir haben es zwar nicht genutzt, aber schön war es trotzdem. Und dann erfreut uns noch ein kühlendes Gewitter!

Weniger erfreulich: Frühstück will man uns erst ab 8 Uhr gewähren. Und als unsere Reiseleitung 7:30 heraushandeln will, heißt es „Nur gegen Aufpreis“. Das bringt den Rainer - zu Recht - ziemlich auf die Palme. Aber schließlich verpflichten sich die armenischen Veranstalter, die Kosten zu übernehmen.

7. Tag

Aller guten Dinge sind 3: Allerdings die holprige Straße, die wir nun zum dritten Mal passieren müssen, ist über Nacht nicht besser geworden. Das

bessert sich erst nach Alaverdi. Und dann sind wir an der Grenze zwischen Armenien und Georgien und da wird einem wieder einmal bewusst, wie angenehm das für uns schon so selbstverständlich gewordene Passieren von Grenzen innerhalb der EU doch ist: Wir werden zunächst von den Armeniern passkontrolliert. Und hier nehmen wir herzlichen Abschied von unserer Nazeli. Sie war wirklich eine erfreuliche Betreuerin der armenischen Tage, informativ aber nicht aufoktrozierend, mit angenehmer Stimme und der Fähigkeit, auch einfach einmal still zu sein (was in der Profession der Reiseleiter keine Selbstverständlichkeit ist). Dann bringt uns der Bus bis zur georgischen Passkontrolle, wo uns ein anderer Bus, Busfahrer und unsere georgische Betreuerin, erwarten.

Georgien – ein Bericht von Karin Zahn

7. Tag

Armenien wollte uns nicht gehen lassen. Einem vom Pech geplagten Reisefreund wurde die Ausreise verweigert. Begonnen hatte das Dilemma bereits bei der Ankunft in Jerevan. Seine Koffer kamen nicht an und zu allem Übel versäumte ein übermüdeten Zollbeamter seine Einreise in seinem Reisepass mit einem rotem Stempelaufdruck zu bestätigen, was er aber bis jetzt nicht bemerkt hatte. Nach einer einstündigen Verhandlung durch die armenische Reiseleiterin und unseren Begleiter Andreas Metschke konnten wir ihn „frei bekommen“ und den Bus besteigen, der uns zur georgischen Grenzstation fuhr.

Die Einreise ging rasch und problemlos über die Bühne. Salome, die neue Reisebegleitung, empfing uns herzlich.

Kurz hinter der Grenze wurden in einer Wechselstube die ersten Euro in Lari getauscht (1 EURO = 3,12 Lari), denn außerhalb der Hauptstadt Tiflis waren wir für das Mittagessen avisiert und da muss man doch schließlich sein Bier bezahlen können. Die Probleme bei der Grenzabwicklung in Armenien hatte eine große Zeitverzögerung zur Folge, sodass das Restaurant Armaziskheoba nahe Tiflis bis 15.30 Uhr auf uns warten musste. In der sehr gepflegten Gartenanlage des Lokals war für uns schon eingedeckt und wir freuten uns auf die landestypischen Spezialitäten, wie z.B. Rote Beete-Mus mit Nüssen, Khachapuri – ein mit Käse gefüllter Fladenkuchen und Khinkali - mit

Fleisch gefüllte Teigtaschen. Die Khinkali werden mit den Händen verzehrt, indem man den Verschluss zwischen Daumen und Zeigefinger nimmt und hineinbeißt. Aber Vorsicht ist geboten, denn in dem Säckchen sammelt sich Brühe, die dem Khinkali seinen eigentlichen Geschmack verleiht. „Auf geht’s“ gab Andreas um 17.00 Uhr das Kommando zum Aufbruch.

Nördlich von Tiflis hinter Ananuri tritt die Georgische Heerstraße in das Tal des Aragvi ein und führt bis zur russischen Grenze im Großen Kaukasus. Diese Strecke diente schon in der Antike als wichtige Verbindung zwischen Europa und Asien. Sie wurde im 19. Jh. von den russischen Truppen ausgebaut, um als Nachschubweg für die Eroberung des Kaukasus zu dienen, deshalb erhielt sie den Namen „Heerstraße“.

Die Berge links und rechts der Trasse gewinnen mit jedem Kilometer an Höhe. Unser Blick geht über die Täler und Schluchten, die von den Nebenflüssen des Aragvi in die Landschaft gegraben wurden. Weit oben, jenseits der Baumgrenze, können wir Almen und Schafherden erkennen. Der Weg führte weiter in Richtung des Kreuz-Passes. Noch in weiter Ferne, aber scheinbar zum Greifen nah, erwachsen riesige Bergrücken, deren Gipfel auch im Hochsommer ihre Schneehaube nicht gänzlich verlieren.

In 18 haarnadelscharfen Serpentincurven windet sich die Straße bergan, bevor sie das auf ei-

ner Hochebene gelegene Dorf **Gudaurei** (2.196 m) erreicht, eine Ansammlung von Hotels, Pensionen und Gästehäusern. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. war Gudaurei eine noch belebte Post- und Passstation. Heute ist der Ort eines der beliebtesten Skisportzentren Georgiens.

Es war nicht mehr weit und wir erreichten den **Kreuzpass**. Er verdankt seinen Namen einem hölzernen Kreuz, das erstmals im Jahre 1803 auf der Passhöhe errichtet wurde. Auf der höchsten Stelle des Kreuzpasses liegt ein kleiner Soldatenfriedhof für deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges, die hier beim Straßenbau eingesetzt wurden.

Jenseits des Passes schlängelte sich die Straße in scharfen Kurven wieder bergab. Entlang der Gegenfahrbahn standen mindestens 200 LKWs (ich habe sie gezählt), überwiegend aus Russland kommend, aufgereiht wie an einer Schnur. Aufgrund eines Feiertages in Georgien herrschte Fahrverbot bis 20.00 Uhr für den Fernverkehr.

Spät war es wieder geworden, als wir in unserem Hotel Stancia Kazbegi in **Stepantsminda** ankamen. So begaben wir uns geradewegs zum Abendessen und ließen den Abend bei einem guten Glas Wein ausklingen. Unser Vierer-Damen-Kleeblatt war im nahegelegenen Hotel Porta Caucasia untergebracht.

8. Tag

Am nächsten Morgen kurz nach Sonnenaufgang strahlte der Kasbek im Morgenlicht. Hinter dem Ort Stepantsminda erhob sich der schneebedeckte Riese, ein 5047 Meter hoher erloschener Vulkan. Nur wenige Berge im Kaukasus sind höher. Majestätisch schien der Kasbek über das Hochtal



zu wachen, gekleidet in Gletschereis.

Bekannt ist Stepantsminda wegen der nahe gelegenen Dreifaltigkeitskirche Gergetis Sameba, sowie wegen der zahlreichen Möglichkeiten für Bergsport und als Ausgangspunkt für die Besteigung des Berges Kasbek.

Frisch gestärkt für den Tag und die Koffer im Bus verstaut, holten uns Jeep-Taxis vor dem Hotel ab. Sie brachten uns eine steile Serpentine hoch zum **Kloster Tsminda Sameba** und der **Gergetis Sameba** (Dreifaltigkeitskirche), die auf dem, dem Kasbek vorgelagerten Berg Kvemi erbaut wurden. Eingebettet in das wilde Bergland Georgiens thront die Kirche in einer stolzen Höhe von 2.170 m nahezu verschwindend klein am Abgrund. Die Kuppelkirche wurde im 14. Jh. erbaut und ist mit georgischen Ornamenten verziert.



Über Jahrhunderte beherbergte sie einen Schatz der Georgischen Orthodoxen Apostelkirche, das Weinrebenkreuz der Heiligen Nino.

Man brachte es hier in die abgelegenen Berge, um es vor Eroberern zu schützen. Am Hang direkt unterhalb des Glockenturms wurde in den letzten Jahren ein kleiner Wohnbereich angebaut, der das Panorama der Kirche aber nicht stört und auch mit passenden Steinen gemauert ist. Hier leben dauerhaft bis zu fünfzehn Mönche und das sogar im Winter.

Die Tsminda Sameba bietet seit Hunderten von Jahren einen herrlichen Panoramablick über die umliegende Bergwelt.

Zurück im Tal stiegen wir von den Jeeps in unseren Bus um und fuhren die gleiche Strecke über

die Heerstraße zurück Richtung Tiflis. Inzwischen regnete es in den Bergen bei 15°C. Ich fröstelte, denn wir hatten seit Beginn unserer Reise täglich mit Temperaturen von über 30° C zu kämpfen.

Georgien ist ein Land voller Widersprüche. Einheimischen und zunehmend auch Touristen erscheint es als Paradies. Aber im europäischen Vergleich ist es ein armes Land, das bis heute mit den Folgen der Sowjetherrschaft kämpft. Aktuell sorgte der Auftritt eines russischen Abgeordneten im georgischen Parlament für Unruhen. Um eine Annäherung an Russland zu verhindern kam es zu gewaltsamen Protesten in Tiflis bei der mehrere Dutzend Menschen verletzt wurden. Viele Georgier sind wütend und fordern die Regierung zu einer schärferen Abgrenzung zu Russland auf. So wurden wir von Salome über das Tagesgeschehen informiert.

Die Georgier sind auch passionierte Erzähler und der Gründungsmythos ihres Heimatlandes Georgien ist ihre Lieblingsgeschichte. So sehen sie sich selber gern und sie haben viele Gründe auf ihrer Seite: ihren Gesang, ihren Wein, ihre Kochkunst, ihre Lebensfreude und die Schönheit der Natur.

Wie die Welt zu Georgien kam und die Georgier zu ihrem Land, dazu erzählte uns Salome eine schöne Geschichte, und die geht so:

„Die Georgier hatten wieder einmal verschlafen. Dumm nur, dass Gott gerade allen Völkern der Welt ein Plätzchen zugewiesen hatte. Da standen sie nun, die Georgier, etwas ratlos zwar, aber typisch georgisch charmant. Mit einer Mischung aus Fröhlichkeit, Gewitztheit und Überredungskunst brachten sie Gott dazu, noch einmal zu überlegen, was er mit den Georgiern anfangen könne. Und er gab ihnen das Fleckchen, das er eigentlich für sich vorgesehen hatte.“

Als wir zu Hause erzählten, wo unsere diesjährige Reise hingehet, stellte sich für viele die Frage: Georgien, wo liegt das eigentlich? Ist das noch Europa oder schon Asien?

Sie haben die deutsche Fußball-Bundesliga lange Zeit bereichert – die dribbelstarken Spieler mit den schwer auszusprechenden Namen – Kobiasvilli, Iashvilli, Arveladze, Tskhadadze. Aber viel mehr, als dass sie aus Georgien kommen, wussten wir nicht.

Salome, unsere Reiseleiterin, nutze immer wieder die Zeit unterwegs im Bus, um über Land und Leute zu erzählen. Sie erwähnte z.B., dass der durchschnittliche Monatsverdienst bei 600,- bis 800,- Lari = 190,- bis 250,- EURO und die Durchschnittsrente bei ca. 200,- Lari = 64,- EURO liegen.

Das Land von der Größe Irlands oder auch Bayerns (69.700qkm) liegt zwischen dem Schwarzen Meer im Westen und dem Kaspischen Meer im Osten. Über mehr als 1.000 km Länge zieht sich der Kaukasus wie eine natürliche Barriere zu Russland durch das Land. Ein bergiges Land ist also Georgien, mal zerklüftet, mal sanft: Hochtäler, Schluchten, Wiesen, Felder und Flussniederungen vereinen sich zu einer abwechslungsreichen und aufregenden Natur.

Von 4 Mio. Einwohnern leben ca. 1,2 Mio. in Tiflis. Davon sind 10% Muslime, 4% Armenier, 84% Georgisch-Orthodoxe Katholiken und 2% Katholiken. Georgien teilt sich auf in neun Provinzen und zwei autonome Republiken (Ost- und Süd-Ossetien). Georgien ist ein multi-ethnisches Land, in dem neben der georgischen Mehrheit Adscharer, Armenier, Aserbaidschaner und viele andere Volksgruppen leben.

Die Lebenswelten in Georgien sind sehr verschieden. Im Kaukasus herrscht eine ursprüngliche, quasi archaische Welt, die durch das Leben von und mit der rauen Natur geprägt ist. Die wenigen versprengten Dörfer in den Bergen sind im Winter ein halbes Jahr von der Außenwelt abgeriegelt. Das Leben ist einsam und hart. Entsprechend ist die Rollenverteilung von Mann und Frau nach wie vor sehr traditionell.

Mittlerweile verlassen immer mehr Menschen die abgelegenen Berge. In den Kaukasusregionen herrscht Frauenmangel. Dagegen ist das Leben in den Städten sehr westlich geprägt.

Die wichtigsten Bodenschätze Georgiens sind Eisen, Mangan und Gold. Der Gasbedarf für die Industrie und Heizungszwecke kommt aus Russland. Gebrauchte Autos werden offenbar überwiegend aus Deutschland, USA und Japan importiert. In diesem Zusammenhang erwähnte Salome, dass die rechtsgesteuerten japanischen Autos neuerdings nicht mehr eingeführt werden dürfen.

Wir zu Hause wären glücklich, so billig tanken zu können: Superbenzin kostete 2,69 Lari und Normalbenzin 2,59 Lari (das sind ca. 0,60 Euro pro Liter !!!!). Hier muss man aber das geringe Einkommen des Durchschnitts-Georgiers bedenken, für den das sehr viel Geld ist.

Nahe dem Wintersportort Gudauri gelangten wir zu einer Aussichtsplattform, die von einer halbrunden Mosaikwand gerahmt ist. Dieses monumentale Denkmal zur 200-jährigen georgisch-russischen Freundschaft ist ein einzigartiges Relikt aus der Sowjetzeit. Abgebildet ist ein Zyklus russischer und georgischer Legenden, gruppiert um die Figur von Mütterchen Russland, die mit ihren Armen Georgien, in Gestalt eines Knabens, umfangen hält.

Das Panorama, das sich hier bot, war einzigartig. Unter uns das Tal, winzige Ortschaften, die Wach- und Signaltürme der Bergvölker und das sich silbern schlängelnde Band des Aragvi. Wir blickten in den Gud-Khevi, die Teufelsschlucht hinab, ein enger, schwindelnd tiefer Abgrund zwischen fast senkrechten Wänden.

Am Straßenrand boten Dorfbewohner Pelzwaren aus Schafsfell, Selbstgestricktes bzw. frisches Obst und Honig an. Ein kleiner Imbiss für unterwegs war verlockend.

Je näher wir über die Georgische Heerstraße Tiflis und damit der Wehrkirche Ananuri kamen, desto grüner und fruchtbarer wurde die Umgebung. Das liegt zum einen an den Gewässern, die es hier im Gegensatz zum Rest der Georgischen Heerstraße in größerer Zahl gibt und zu denen auch der Stausee Junvali gehört. Zum anderen ist das Gebiet relativ stark bewaldet.

Malerisch am nördlichen Ende des Junvali-Stausees liegt das Ensemble **Ananuri** aus dem 16./17. Jh., eine ehemalige Festung der Fürsten von Aragvi. Innerhalb der Festung liegen auf relativ kleinem Raum zwei Kirchen - die kleinere und etwas ältere Erlöserkirche und die Kirche Mariä Himmelfahrt sowie ein Glockenturm. Ferner ein sechsgeschossiger Wehrturm an der Westseite und zwei mit der Wehrmauer verbundene Wirtschaftsbauten. Alle Gebäude stammen aus dem 17. Jh. und sind zumindest äußerlich gut erhalten. Die Kirche von Ananuri ist ein letztes Zeugnis der einstigen Steinmetzkunst Georgiens. Über dem

Eingang und an den Fassaden ist sie großzügig mit Engeln, Drachen und Lebensbaummotiven geschmückt. Die Südfassade der Mariä-Himmelfahrts-Kirche ist mit einem überdimensionalen Kreuz verziert. Zu beiden Seiten des Kreuzes sind je ein Engel, ein Lebensbaum und ein heraldischer Löwe abgebildet.

Die beste „Schussposition“ für Bilder ist eine Brücke, die über einen Seitenarm des Stausees führt. Dabei sollte man einmal einen Blick durch die Lücken zwischen den Bauelementen der Brücke nach unten werfen, wenn es zwischen den Füßen 40 - 50 Meter in die Tiefe geht.

60 km waren es nur noch bis zur Hauptstadt Tbilissi, uns besser bekannt als **Tiflis**. Das Mercure, unser Hotel für die nächsten Tage, liegt direkt am Mtkvari-Fluss in unmittelbarer Nähe der Altstadt. Doch für einen Bummel war heute keine Zeit mehr, denn der Bus holte uns schon bald wieder ab. Zum Abendessen fuhren wir zum Restaurant „Okrokana Kolkheti“ etwas außerhalb von Tiflis gelegen. Eine Live-Band spielte auf und gab georgische Folklore zum Besten.

Die georgische Kultur ist auch aus dem Alltag nicht wegzudenken. Viele Georgier singen zum Essen, bei Ausflügen oder an Familienfesten. In allen Kindergärten lernen die Kinder die Grundbewegungen des georgischen Tanzes und wo immer georgische Musik ertönt, werden sich Georgier finden, die dazu auf traditionelle Weise tanzen. Die Georgier lieben ihre Traditionen und pflegen sie mit Hingabe.

Traditionelle Volksmusik hat ihren festen Platz in ihrer Kultur. Ein Beispiel dafür war eine Gruppe junger Männer, die ausgelassen am Nachbartisch feierten. Sie sangen und tanzten, nichts hielt sie mehr auf ihren Plätzen.

Inzwischen lag die Nacht über Tiflis. Im 6. Stock unseres Hotels befand sich eine Bar mit einem fantastischen Ausblick über die beleuchtete Altstadt und die Burg. Ein passendes Plätzchen den Tag ausklingen zu lassen.

9. Tag

Andreas hatte 8.00 Uhr als Abfahrtszeit für diesen Tag festgelegt. Er wollte pünktlich starten, da wir ein volles Programm hatten und lange Strecken fahren mussten. Doch daraus sollte nichts werden.

Oh je! Welch ein Start in den Tag. Eine Mitreisende stürzte beim Frühstück so unglücklich, dass sie in ein Krankenhaus gebracht und ärztlich versorgt werden musste. Eine befreundete Reisekollegin und Salome, unsere Reiseleiterin, begleiteten sie. Die Platzwunde am Kinn wurde genäht und sie konnte das Krankenhaus wieder verlassen, aber den Tag musste sie im Hotel verbringen.

Nichts war's also mit 8.00 Uhr Abfahrt. Mit einer Stunde Verspätung brachen wir auf in den Osten Georgiens nach Kachetien, das für seinen Weinanbau bekannt ist.

Der Anbau von Wein hat eine lange Tradition in Georgien. Auf einer Fläche von rund 60.000 Hektar werden rund 500 verschiedene Rebsorten angebaut. Die größten Weinplantagen liegen hier in Ostgeorgien, gerade Kachetien gilt als das Herzland des Weinanbaus und ist noch heute eine Region, die Behaglichkeit ausstrahlt. Die weiten Weingärten werden von den Bauern in Handarbeit bestellt.

Nach einer Fahrt durch Felder und malerische „gottverlassene“ Dörfer erreichten wir das **Frauenkloster Bodbe**. Die Basilika des Klosters wurde der Legende nach auf dem Grabmal der Heiligen Nino errichtet, daher gilt das Bodbe-Kloster als wichtiger Wallfahrtsort der georgisch-orthodoxen Kirche. Heute ist das Bodbe-Kloster eine bekannte Sehenswürdigkeit und Heimat der Nonnen des Konvents zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg. Der Überlieferung zufolge brachte Nino das Christentum nach Georgien und wird daher mit dem Titel „Erleuchterin Georgiens“ geehrt.

Nur rund 2 km entfernt vom Bodbe-Kloster liegt die beschauliche Kleinstadt **Sighnaghi**, die terrassenförmig an einen Hang gebaut ist. Die „Stadt der Liebe“, wie sie auch genannt wird, ist ein beliebtes Ziel für Heiratswillige, das Standesamt hat 24 Stunden geöffnet.

Schön war der Ausblick von einem Aussichtspunkt aus über die Dächer der Altstadt von Sighnaghi hinunter über das Alazani-Tal bis zu der Bergkette des Hohen Kaukasus. Vor allem bei schönem Wetter im Frühling, wenn das Tal noch zart grün ist und die Gipfel noch mit Schnee bedeckt sind, muss der Ausblick wunderbar sein.

Während eines kleinen Spaziergangs in der In-



nenstadt entdeckte ich auf einem kleinen Markt die von Salome empfohlenen Tschurtschelas. Seit heute weiß ich, dass man Traubensaft nicht nur trinken, sondern auch noch anderweitig verwenden kann. Es ist ein Fruchtkonfekt aus Walnüssen, umhüllt mit Traubensaftgelee und aufgefädelt auf einer Schnur. In Georgien wird dies als traditionelle Nachspeise oder Nascherei gegessen.



Weiter ging die Fahrt durch Georgiens Weinland an zahlreichen Weingütern vorbei. Wir überquerten den Fluss Alazani, der im Großen Kaukasus entspringt und ins Kaspische Meer mündet.

Um die Mittagszeit kehrten wir in der kleinen Stadt **Kvareli** bei einer georgischen Winzerfamilie ein. Die Seniorchefin und ihre Enkelin erwarteten uns bereits vor dem Haus und begrüßten jeden einzelnen von uns mit Handschlag. Eine lange Tafel auf dem großen Balkon war für uns gedeckt. Wir wurden verwöhnt mit frischen Tomaten und Gurken, Fladenbrot, Schafskäse, Krautwickel, Auberginenröllchen, gegrilltem Fleisch mit Bratkar-

toffeln sowie einer typischen Aprikosensoße, die übrigens sehr lecker schmeckte. Der traditionell hergestellte Weißwein war gewöhnungsbedürftig, aber nach dem zweiten Gläschen schmeckte er uns doch. Die 10-jährige Enkelin Tika überraschte uns mit einem Ständchen auf ihrer Geige.

Die Familie bot selbstgemachten Honig zum Verkauf an. Ich habe ein Glas Blütenhonig erstanden und zu Haus festgestellt, er schmeckt hervorragend. Leider rief Andreas wieder zum Aufbruch. Hier hätten wir es noch ein wenig ausgehalten. Aber der nächste Winzer wartete schon. Dort waren wir zur Weinprobe angemeldet.

Auf unserer Fahrt durch das Alazani-Tal kamen wir an der Festung Gremi vorbei, eine kachetische Königsresidenz aus dem 16. Jh.. Ein kurzer Fotostop, mehr war zeitlich nicht machbar.

Den Weg zur Ortschaft **Kisiskhevi** säumten riesige Weingärten. Genadi, unser Busfahrer gab Gas, nahm sogar eine Abkürzung, um etwas Zeit zu gewinnen. Kurz vor 16.00 Uhr begrüßte uns eine junge Mitarbeiterin des Weingutes Schuchmann, die uns einen kurzen Überblick über die Arbeiten im Weinkeller vermittelte. Ihre sehr guten Deutschkenntnisse erwarb sie sich in Georgien in der Schule und später in Würzburg, wo sie im Juliusspital ein Praktikum als Weinbautechnikerin absolvierte. Wie klein ist doch die Welt!

Das Weingut Schuchmann, das einem Deutschen gehört, produziert neben der neuzeitlichen europäischen Herstellungsmethode auch noch auf traditionelle Art Wein in Tonfässern. Kvevri heißen die traditionellen georgischen Tonamphoren. Sie werden bis zu ihrer meist kleinen Öffnung in die Erde eingegraben und zur Weinherstellung bzw.



Weinaufbewahrung genutzt. Die Erde sorgt für eine nahezu konstante Temperatur und damit für optimale Bedingungen für den Wein. Die Kvevris sind sozusagen die Vorläufer der heute üblichen temperaturgesteuerten Edelstahl tanks.

Bis zu 20 Tage gären die leicht gequetschten Trauben in den Amphoren und reifen dort weiter bis zu sechs Monaten, bevor sie auf die Flasche kommen oder weiter in Barriquefässern ihrer Vollendung entgegen lagern. Der Exportanteil des Weinguts liegt bei 80 Prozent. Wichtige Märkte sind Kasachstan, Deutschland, Ukraine, Skandinavien, Holland, England und die USA.

Bei der anschließenden Weinprobe wurden zwei Weiß- und zwei Rotweine als Kostprobe kredenzt. Zuerst probierten wir einen weißen Rkatsiteli, der traditionell in der Tonamphore ausgebaut war, gefolgt von einem europäisch-modern ausgebauten weißen Rkatsiteli. Dies wiederholte sich mit zwei roten Saperavi.

Manche von uns fanden den georgischen Wein interessant, was immer das heißen mag, die anderen gewöhnungsbedürftig, auf jeden Fall ist er besonders. Jedoch kein Vergleich zu den uns bekannten Weinen Silvaner, Weißburgunder oder Riesling.

Wir waren nicht auf der Flucht aber in Eile, denn der nächste Winzer wartete schon. Wir befanden uns ja schließlich auf der Weinroute. Giorgi Ghvardzelashvili's Schwiegertochter zeigt uns ihren Weinkeller, in dem ebenfalls die traditionellen Kvevris vergraben liegen.

Wobei Keller nicht das richtige Wort ist. Es war ein kleines Gewölbe, in das wir geführt wurden. Umgeben von gemauerten Wänden befinden sich die Maranis genannten georgischen Weinlager zu ebener Erde. Nach ihrer kurzen Begrüßung und Einführung in den Weinanbau durften wir in dem wunderschönen Innenhof der Winzerfamilie je einen Weiß- und einen Rotwein aus der hauseigenen Weinherstellung verkosten.

Das Abendessen nahmen wir unterwegs auf unserer Rückfahrt nach Tiflis ein. Nach 23.00 Uhr kamen wir in unserem Hotel an. 360 km sind wir heute durch das Weinanbaugesamt Georgiens gefahren. Das muss erst einmal absolviert werden!

10. Tag

Stadtrundgang war heute angesagt. Hurra – unsere „Patientin“ war wieder dabei.

Bevor es mit den Sehenswürdigkeiten losging, stellte sich die Frage: Wie heißt die georgische Hauptstadt denn jetzt eigentlich? Tiflis, Tbilissi oder Tbilisi? Ursprünglich war die offizielle Bezeichnung Tiflis. 1936 wurde der Name an die örtlichen Namensformen angepasst und in Tbilissi geändert. Im Deutschen ist die Bezeichnung Tiflis dennoch geblieben.... Verwirrung pur!

Tiflis ist quirlig. Und das nicht nur im Verkehr. In der größten Stadt Georgiens lebt knapp eine Million Menschen, gut ein Viertel aller Georgier. Wenn sie sich unter der Woche nicht in den Staus der Rushhour anstellen, kommen die Einwohner gerne ins Stadtzentrum. Vor allem am Wochenende strömen sie in die historische Altstadt mit ihren engen Gassen und gut erhaltenen Baudenkmalern. Zum Bummeln, zum Anstoßen mit dem berühmten georgischen Wein oder sogar zum Baden.

Denn quirlig sind auch die heißen Bäder, denen die Stadt ihren Namen verdankt. Auf Georgisch heißt Tiflis nämlich so viel wie „Warme Quellen“. Über viele Jahrhunderte hinweg waren heiße Schwefelbäder nach persischem Vorbild der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Stadt. Im 13. Jh. sollen es rund 65 Bäder gewesen sein. **Abanotubani** heißt das schmucke Bäderviertel im Zentrum von Tiflis, das heute noch in Betrieb ist. Bei den bienenstockförmigen Kuppeln des Königsbades begann unsere Führung.

Hoch über dem Mtkvari-Fluss (auch Kura genannt) auf einem Hochplateau wurde im 13. Jh. die **Metekhi-Kirche** erbaut. Die spätmittelalterliche Kreuzkuppelkirche ist in ihrer ursprünglichen Form bis heute erhalten. Zu Sowjet-Zeiten wurde die Metekhi-Kirche enteignet und weltlich genutzt. Sie diente einem Jugendtheater als Bühne. Seit Mitte der 1990 Jahre werden hier wieder Gottesdienste abgehalten. In den letzten Jahren wurde die Kirche innen und außen aufwändig saniert.

Schöner als das Gebäude selbst fand ich den tollen Ausblick auf die Altstadt mit der **Festung Narikala**, zu dem fahngeschmückten **Europa-Platz** und auf das grüne Herz der Stadt, den neugestalteten **Rike-Park** unterhalb des Präsidentenpalastes.



Vor der Kirche steht das Reiterdenkmal des Gründers von Tiflis, König Wachtang I. Er schaut auf eine weiße Statue, die neben der Festung oben auf dem Berg errichtet wurde. Kartlis Deda wurde sie liebevoll getauft, was übersetzt so viel bedeutet wie Mutter Georgiens. Sie ist das Symbol für den Nationalcharakter der Einwohner und bringt die Wesenszüge sehr gut auf den Punkt. In ihrer rechten Hand hält sie ein Schwert als Symbol der Verteidigung. In ihrer linken hält sie eine Weinschale, um ihre Freunde willkommen zu heißen.

In der Altstadt gelegen, am Beginn der Ausgehmeile, sitzt auf einem Stein die Bronzefigur eines kleinen Mannes mit einem Trinkhorn in der Hand. Die Figur trägt den Namen „**Tamada**“ und ist eine vergrößerte Kopie einer antiken Skulptur. Der Tamada ist ein Tischmeister, der das Geschehen bei einem georgischen Bankett – der Supra – lenkt und Trinksprüche ausbringt. Er hat die Funktion des „Toastmasters“, der das Trinkgefäß zum Anstoßen erhebt. Wenn ein Toast ausgebracht wird, müssen alle Männer aufstehen und mittrinken.

Für diesen georgischen Brauch des Tamadas ist in der Regel jemand mit Erfahrung gesucht. Er muss den Anforderungen gewachsen sein, denn bei den Trinksprüchen sind Kreativität, Scharfsinn, Originalität und Witz gefordert. Da fällt mir doch spontan aus unserer Reisegruppe nur „Einer“ ein.

Die im 19. Jh. erbaute **Karawanserei** steht auf den Fundamenten einer älteren Karawanserei aus dem 17. Jh. Hier querte die historische Ost-West-Verbindung der Seidenstraße, auf der neben anderen Marco Polo durch Tiflis reiste. Der renovierte Bau beherbergt seit jüngerer Zeit ein

Einkaufszentrum mit Cafés und Souvenirläden.

Gleich nach der Karawanserei rechter Hand steht die **Sioni-Kirche**. Sie wurde im 6. Jh. errichtet und ist der Gottesmutter geweiht. Benannt wurde sie nach dem Berg Sion (Zion) in Jerusalem. Die Kirche macht insgesamt einen bescheidenen Eindruck. Sie war die wichtigste Kathedrale in Georgien und bis 2004 die Residenz des Katholikos-Patriarchen.

Anstelle der hölzernen Ikonostase, die 1895 verbrannte, befindet sich heute eine steinerne Ikonenwand. Die bedeutendste und wertvollste Reliquie ist das Kreuz der heiligen Nino. Es besteht aus zwei Ästen von Weinreben, die der Legende nach von den Haaren Ninos umschlungen sein sollen.

Ein kurzer Stopp galt der **Großen Synagoge**. Sie wurde von 1913 bis 1915 für die georgisch-jüdische Gemeinde in Tiflis errichtet. Von außen sieht der rote Backsteinbau der Synagoge recht nüchtern und streng aus. Am heutigen Sonntag war der Besuch des Gotteshauses für uns nicht möglich. Die heute in Georgien lebenden Juden sind zumeist Nachfahren der vor mehr als 2.500 Jahren hier ansässig gewordenen Israeliten. Man schätzt, dass nur noch etwa 10.000 Juden in Georgien leben.

Wir schlenderten weiter über die Erekle-II-Straße quer durch die Altstadt, die unter Denkmalschutz steht. 1795 wurde Tiflis von den Truppen des Persers Aga Mohammed Khan heimgesucht und vollständig zerstört. So sind die ältesten Häuser der Stadt heute kaum mehr als 200 Jahre alt. Zahlreiche Häuser erzählen von der mondänen Lebensweise der Tifliser Oberschicht des 19. und 20. Jhs. Kunstvolle schmiedeeiserne Balkone, großzügige Treppenaufgänge, reichverzierte Türen und Fenster sind größtenteils noch nicht restauriert und ermöglichen so einen besonders lebendigen Eindruck des Prunks und Reichtums jener Zeit.

Eine der Hauptattraktionen in Tiflis ist ein „riesiger“ **Uhrturm**, der 2010 von Rezo Gabriadze gebaut wurde. Ihn schmücken die größte und die kleinste Uhr der Stadt. Am Ende jeder Stunde kommt ein Engel aus der schön bemalten Tür und läutet die Glocken mit einem kleinen Hammer. Eine größere Tür öffnet nur zweimal am Tag, um 12:00 Uhr und

um 19:00 Uhr. Besucher können dann eine sehr schöne Show sehen, wenn sich die zweite Tür öffnet. Es gibt ein Mini-Puppentheater und es zeigt „Der Kreislauf des Lebens“.

Das Motto von Rezo Gabriadze steht mit goldenen Buchstaben auf der Fassade des Theaters: „Extra Cepam Nihil Cogito Nos Lacrimare“, was



bedeutet: „Lass unsere Tränen nur beim Schneiden der Zwiebel kommen.“

Unweit des Uhrenturmes befindet sich die Anchiskhati-Kirche. Sie zählt zu den ältesten Sakralbauten in Georgien und beherbergte im 18. Jh. eine der ersten Bildungseinrichtungen der Stadt Tiflis. Die Kirche wurde im 6. Jh. von Gorgassalis, dem Erben von König Wachtang I., dreischiffig errichtet. 1675 wurde sie um einen freistehenden Glockenturm aus Backstein ergänzt.

Der ursprüngliche Name der Kirche ist unbekannt. Ihr heute gebräuchlicher Name ist einer angeblich wundertätigen Erlöser-Ikone aus dem 12. Jh. entlehnt, die seit dem 17. Jh. in der Kirche aufbewahrt wurde und heute im Staatlichen Museum der Künste in Tiflis zu sehen ist. Das Kircheninnere war, wie bei vielen anderen Kirchen auch, dunkel und bedrückend und spiegelt das Alter des Gotteshauses wider.

Hier endete die Stadtführung und wir wurden in die Freizeit „entlassen“. 3½ Stunden zuhören, staunen, fotografieren und auf den Beinen sein, auch heute bei über 30°C, das schlaucht und macht durstig. Wir suchten uns zuerst einmal ein nettes Lokal in der Erekle-II-Straße. Die Auswahl war schwer, denn ein Lokal nach dem anderen reihte sich hier rechts und links der Straße und

jedes wirbt mit leckerem Essen.

In der Speisekarte des Restaurants Batoni fanden wir „Imeretian Khachapuri“ – was das wohl sein mag? Mutig gaben wir unsere Bestellung auf und hatten es nicht bereut. Khachapuri ist ein mit geschmolzenem Käse gefülltes Brot. Es ist eines der bekanntesten Nationalgerichte Georgiens und schmeckte uns hervorragend. Dazu ein kühles Bier und die Welt war wieder in Ordnung.

Etwa auf halber Strecke zwischen der Sioni-Kirche und dem Erekle-Platz zweigten wir nach rechts ab. Ein Fußweg führte uns über die 2010 eingeweihte Friedensbrücke zum gegenüberliegenden Mtkvari-Ufer und zum Rike-Park, unweit des Präsidentenplatzes. Eine autofreie Region in der Innenstadt, wo wir ein wenig spazieren gingen. Der Park ist ein beliebter Treffpunkt der Bürger von Tiflis und der Touristen. Hier gibt es Bänke, Cafés und moderne Kunst. Am Ufer starten die Boote für Rundfahrten auf dem Fluss und die Talstation der Seilbahn hoch zur Festung Narikala befindet sich ebenfalls hier im Park.

Die bogenförmige Friedensbrücke besteht aus einer Stahlkonstruktion mit einem Haubendach aus Glas. In Auftrag gegeben wurde sie vom ehemaligen Präsidenten Saakaschwili und entworfen vom italienischen Architekten Michele De Lucchi. Nachts beleuchten 30.000 LED-Lampen das Bauwerk, das sich wie eine sanfte Welle über den Fluss Mtkvari spannt.

Direkt in der modernen Rike-Parkanlage steht das neue Stadttheater. Entworfen hat dieses wurmartige Gebilde aus Glas und Stahl der italienische Architekt Massimiliano Fuksas. Den Auftrag dafür gab ebenfalls der ehemalige Präsident Saakaschwili. Da das Gebäude dem nachfolgenden Präsidenten jedoch angeblich nicht gefiel, dämmert es seit dem Machtwechsel vor sich hin und wird nicht weiter ausgebaut. Wie eine riesige silberne Tröte oder eine überdimensionale Luftrohre wirkt der Bau aus der Ferne.

Der Präsident Micheil Saakaschwili hat sich mit mehreren markanten Gebäuden verewigt. Es sei so viel gebaut worden, wie in acht Jahrhunderten nicht, lobt er sich gerne über seine architektonischen Hinterlassenschaften von 2004 bis 2013. Zum Beispiel der Präsidentenpalast, der mit seiner markanten Kuppel aus Glas und Stahl, an den

Reichstag in Berlin erinnert.

Am frühen Abend fahren wir in ein Brauerei-Restaurant namens „Golden MUG“. Das Essen war gut, das Bier ebenso und als eine Country-Music-Band aufspielte, rief Andreas zum Aufbruch. Die Stimmung war prima, es hätte noch besser werden können.

Doch Andreas hatte für heute noch eine Überraschung geplant: er wollte mit uns mit der Seilbahn zur Festung Narikala hochfahren, um die Aussicht über das nächtliche Tiflis zu genießen. Die Seilbahn brachte uns zu der 400 m über der Stadt liegenden Festung. Der Ausblick war wirklich grandios und jeder wollte „sein“ Foto schießen. Andreas gab noch eine Runde Cognac aus und wir prosteten auf eine gelungene Reise.

Die Seilbahn brachte uns wieder hinunter in die Stadt. Vom Rike-Park aus führte uns der Weg noch einmal über die Friedensbrücke, die in den Farben Georgiens, in rot und weiß beleuchtet war. Hier und in der Altstadt herrschte noch reges Treiben. Wir schlenderten ein letztes Mal durch die Erekle-II Straße mit ihren vielen Lokalen zurück zu unserem Hotel.

11. Tag

Mtskheta - ein Ort, an dem die Geschichte der Christianisierung, die georgische Baukunst und die Wunder der Nino zusammenfallen. Dies war heute unser erster Programmpunkt. Mtskheta ist eine Schatzgrube für Archäologen. Die in ihrer Nähe ans Tageslicht gelangten Funde stammen aus einer Zeit, als das Mittlere Ägyptische Reich und Babylon auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes standen. Bis zur Mitte des ersten Jahrtausends nach Christus war sie die Hauptstadt der iberischen Könige, die im 4. Jh. zum Christentum übertraten.

Am Zusammenfluss der beiden wichtigsten Flüsse Ostgeorgiens Mtkvari und Aragvi gelegen, war Mtskheta eine der wichtigsten Handelsstädte zwischen Kaspischem und Schwarzem Meer an der Seidenstraße.

Die schöne **Jvari-Kirche** thront hoch über dem Flusstal. Das Panorama von der Höhe des Berges auf das zu Füßen liegende Tal und die Stadt Mtskheta ist einzigartig. Nach der Überlieferung hatte die heilige Nino, die das Christentum nach Georgien gebracht haben soll, schon im 4. Jh. an

der heutigen Stelle des Klosters ein Kreuz errichten lassen.

Eine erste kleinere Kirche wurde im Jahre 545 unter dem regierenden Fürsten Guaram I. erbaut. Diese Kirche ist heute nur noch als Ruine nördlich der heutigen Kirche erhalten. Von Guarams Nachfolgern, Stefanos, seinem Bruder Demetrius und dem Thronfolger Adarnase, wurde die heutige, größere Kirche zwischen 586 und 605 erbaut. Die Jvari-Kirche diente danach als Modellkirche für viele andere Kirchen der Region.

Das Innere von Jvari ist in ein Halbdunkel getaucht, da nur spärliches Licht durch die schmalen Fensternischen in den Seitenwänden fällt. An der Ostfassade befindet sich ein Relief mit der Darstellung des vor Christus knienden Stefanos. Ihm zur Seite sind Demetrius und Adarnase, die Erbauer von Jvari.

Unten im Tal, in der Ortschaft Mtskheta, führte uns der Weg direkt zur **Sveti Tskhoveli-Kirche**, vorbei an liebevoll restaurierten georgischen Häusern, Weinlokalen, Cafés und Händlerständen.

Umgeben von einer riesigen Wehrmauer ist die Sveti Tskhoveli-Kirche, „Kirche des lebensspendenden Stamms“, ein Meisterwerk georgischer Baukunst aus dem 11. Jh. Sie ist das beliebteste Gotteshaus und Wallfahrtskirche im Lande. Über viele Jahrhunderte war diese Kirche die Krönungs- und Begräbniskirche der georgischen Monarchen und zugleich die Hauptkirche der Georgischen-Orthodoxen Apostelkirche. Heute ist sie Sitz des Erzbischofs von Mtskheta und Tiflis, der zugleich der Katholikos-Patriarch von Georgien ist.

Normalerweise ist das Fotografieren im Inneren der Kirche erlaubt, wenn keine Messe stattfindet. Aber heute war Sonntag und Zeit für den Kirchengang. Wir durften sie respektvoll betreten, während der Gottesdienst im Gange war.

Das Land ist mit einem unglaublichen Reichtum an sakralen Bauten gesegnet. Rein äußerlich kommen die Kirchen dem westlichen Besucher vielleicht alle recht ähnlich vor. Trotz einer langen kirchen-baulichen Entwicklung herrschte aber eine die Jahrhunderte überdauernde sakrale Formenstrenge vor, die eben den Eindruck der Gleichförmigkeit entstehen lässt.

Auch im Inneren kommen georgisch-orthodoxe Kirchen aufgrund der herrschenden Asketik bezüglich Ornamentik und künstlerischer Gestaltung nicht an katholische Kirchen heran. Ihre Ikonenmalerei ist aber beeindruckend. Ikonen sind Heiligenbilder, die die Gläubigen zu Gott weisen sollen. Kirchenbesucher bekreuzigen sich vor ihnen, küssen sie mitunter sogar und verehren sie. Ikonen besitzen einen höheren spirituellen Wert als kirchliche Wandmalereien. Dieses Grundverständnis ist wohl nötig, um diese sakralen Prachtwerke entsprechend würdigen zu können.

Auf dem Weg zurück zum Busparkplatz entdeckte ich einen Obststand, der frischen Granatapfelsaft anbot. Den musste ich probieren und er schmeckte, wie sein Name schon sagt: granatenmäßig.

Für die Mittagspause wurde spontan von Andreas ein Picknick vorgeschlagen. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen – na klar. So kehrten wir unterwegs nach Uplistsikhe in einer kleinen Taverne ein. Als Überraschung spendierte uns die Sportgemeinschaft einen guten Rotwein und eine Reiseteilnehmerin eine Runde Schnaps anlässlich ihres heutigen Geburtstags. Nochmals unser aller Dank.

Schon auf der Fahrt nach Uplistsikhe wies Andreas darauf hin, dass die Begehung der Höhlenstadt nur etwas für Trittsichere sei und wir sollten ja aufpassen, dass nicht am letzten Tag noch etwas passiert. Ich war mir sicher, mit dem Schnaps und dem Rotwein intus würde jeder mutig und standfest die Felsen erklimmen.

Es gibt einiges zu erkunden hier, denn **Uplistsikhe** ist eine der ältesten Siedlungen der Menschheit. Das Felsplateau wurde bereits ab dem 16. Jh. vor Christus in der Bronzezeit dauerhaft besiedelt und zählt damit zu den frühesten Siedlungen weltweit. Der aktuelle Name bedeutet „Festung des Herrn“. Die Festungsstadt wurde im 6. Jh. vor Christus gegründet und entwickelte sich zu einem Handelszentrum an der Seidenstraße mit rund 5.000 Einwohnern. Sie lebten auf einem Areal von 8 Hektar. Hier wurden an die 700 Räume, Hallen und Kellergewölbe aus dem weichen Sandstein gehauen.

Die Stadt hatte ihre Blütezeit bereits im 9. - 11. Jh. Oft war der strategisch wichtige Ort umkämpft,

doch Uplistsikhe zu erobern schlug immer wieder fehl. Die Jahrhunderte haben natürlich ihre Spu-



ren in der Höhlensiedlung hinterlassen. Was nicht von Feinden zerstört wurde, fiel dann später Erdbeben zum Opfer. Eine komplette Restaurierung der ursprünglichen Höhlenstadt ist unmöglich.

Weiter ging die Fahrt in Richtung Westen nach Gori. Gori ist eine Stadt mit 60.000 Einwohnern und verdankt seine Berühmtheit Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili alias Koba alias Stalin. Viele Bewohner Goris lieben den Sohn ihrer Stadt und sind stolz auf ihn.

Stalins Geburtshaus, sein gepanzerter Salonwagen und ein riesiger Museumspalast inmitten eines Parks, eingerahmt vom Stalin-Prospekt, sind die Attraktionen des Ortes. Auf dem zentralen Platz steht ein 16 Meter hohes Stalin-Denkmal. Es gibt wohl nur wenige in Gori, die das anstößig finden. 1937 ließen die Stadtväter die Umgebung des Geburtshauses abreißen und stülpten über

die Bauernkate eine Art griechischen Tempel, getragen von 20 Marmorsäulen.

Von Gori aus ging es über die Autobahn zurück nach Tiflis.

Für unseren letzten Abend hat Andreas in unmittelbarer Nähe des Mercure-Hotels ein gemeinsames Abendessen arrangiert. Im Namen Aller bedankte sich unser „Boss“ bei der Reiseleiterin Salome für die hervorragende und engagierte Betreuung während unserer gemeinsamen Reise durch ihr Heimatland. Gleiches Lob galt Genadi, dem Busfahrer, der uns sicher durch die engen Schluchten und über steile und kurvenreiche Bergstraßen steuerte.

Aber ohne den unermüdlichen Einsatz unseres Andreas wäre die Reise wohl nicht so gut verlaufen. Er meisterte unvorhergesehene Ereignisse, wie fehlende Koffer, Ausreiseschwierigkeiten an der Grenze Armeniens und einen Krankenhausbesuch einer Reisefreundin. Respekt und ein dickes Dankeschön.

12. Tag

Die Nacht war kurz. Um 2.00 Uhr fuhren wir zum Flughafen und traten die Heimreise an. Der Direktflug mit der Lufthansa nach München startete um ca. 5.00 Uhr. Am Münchner Hauptbahnhof trennten sich unsere Wege wieder. Die Wartezeit bis zu unserem Anschlusszug nach Aschaffenburg verkürzten wir mit einem bayerischen Frühstück.

Es war wieder eine interessante und harmonische Erlebnisreise – wir freuen uns schon auf Irland.

Impressum

Herausgeber: Sportgemeinschaft der Regierung und des Bezirk Unterfranken e. V.
Silcherstr. 5
97074 Würzburg
Email: sportgemeinschaft@bezirk-unterfranken.de

Redaktion: Dr. Andreas Metschke, Wolfgang Röder

Autoren: Herbert Ludwig (Armenien), Karin Zahn (Georgien)

Layout: Maike Buck

Fotos: Wolfgang Röder

Druck: Eigendruck

Gruppenfotos



Gruppe A (Wolfgang Röder)



Gruppe B (Rainer Klingert)



Gruppe C (Brigitte Steinruck)



Gruppe D (Gabi Weimann)



Gruppe E (Dr. Andreas Metschke)



Gruppe F (Renate Volkert)